

Über Pfarrer

Von William H. Willimon

Vor dem Altar Gottes, am Krankenbett, im Gespräch mit aufgewühlten Seelen, verwirrt vor dem biblischen Text, da steht der Pfarrer. Der Priester (*priest*) steht an dieser schicksalhaften Schnittstelle zwischen Gottes Volk und Gott, an dieser riskanten Transaktion zwischen Christus und seinem Leib, der Kirche. Es ist keine Kleinigkeit, zwischen Gott und den Menschen zu vermitteln, die Gaben des Volkes Gottes darzubringen, im Gebet für das Leid der Welt Fürsprache zu halten und das Wort Gottes richtig zu verteilen. Mit Zittern und mit Freude arbeitet der Pfarrer in diesem schicksalhaften Raum zwischen hier und dem Thron Gottes. Dieses Joch ist zwar nicht immer so leicht, wie Jesus es andeutet, aber es ist oft recht freudig. Es ist eine Freude, Seelsorger zu sein, sein Leben in göttliche Bahnen zu lenken; Lasten zu tragen, die zwar nicht immer leicht sind, aber zumindest bedeutender als jene, die die Welt uns aufbürden will. Es ist eine Freude, sich in einer Berufung zu verausgaben, die größer ist als man selbst.

*

Ich kenne einen Pfarrer, der ohne Vorwarnung in einer Kirchenvorstandssitzung aufstand und seinen Rücktritt vom Pfarrdienst ankündigte. Nach dem ersten Schock fragte ein älteres Mitglied der Gemeinde: „Glauben Sie nicht, dass Sie uns eine Erklärung schuldig sind?“

Er antwortete, er sei in den Dienst (*ministry*) getreten, um das Evangelium zu predigen und das Volk Christi in seiner Nachfolge zu unterstützen. Doch im Laufe der Jahre sei sein Dienst zu einer langweiligen Angelegenheit geworden, bei der es nur noch um Haushalt und Routine gehe. Er konnte es nicht mehr ertragen und wollte gehen.

„Ist Ihnen jemals in den Sinn gekommen, dass viele von uns sich auch langweilen?“, beharrte das Gemeindeglied. „Niemand von uns hat von Ihnen verlangt, langweilige Predigten zu halten. Sie tun die Dinge, die Sie im Dienst tun, weil Sie das tun, und nicht, weil wir es verlangt haben. Wenn Sie eine höhere, interessantere und mutigere Vorstellung davon haben, was Kirche sein sollte, sagen Sie es uns. Einige von uns empfinden genauso wie Sie, was aus dieser Gemeinde geworden ist.“

Damit begann eine Diskussion über den Sinn der Kirche, den Zweck des Dienstes und die Botschaft des Evangeliums, die bis tief in die Nacht andauerte. Der Pfarrer blieb. Die Kirche wurde neu geboren. Zu viele von uns Pfarrern lassen sich zu passiv auf langweilige, theologisch nicht vertretbare Formen des Dienstes ein, die unsere Berufung trivialisieren, uns dazu bringen, unsere Ehen und Familien zu vernachlässigen, und schließlich zur Verzweiflung führen. Eine der notwendigen pastoralen Aufgaben besteht darin, Gemeinden zu bilden, deren Vision von der Kirche den Opfern, die wir als Pfarrer bringen, Würde und Anerkennung verleiht.

*

Das Amt ist kein „Beruf“ (*profession*), wie dieser Begriff oft verwendet wird. Es ist zwar wichtig, dass die Amtsträger kompetent sind und die Aufgaben des Amtes beherrschen, aber die großen Schwierigkeiten, unter denen zwei korruptierte Berufe heute leiden – die Juristerei und die Medizin –, mahnen uns, dass ein Beruf zuerst eine moralische Angelegenheit war. Bei einem Beruf geht es darum, dass jemand zu einer vorbildlichen Person geformt wird, indem er sich einer edlen Glaubensrichtung wie der Rechtswissenschaft oder der Krankenpflege

anschließt. Wir haben „Fachleute“ degradiert, indem wir sie in erster Linie zu Menschen gemacht haben, die etwas wissen, was der Rest von uns nicht weiß, anstatt Menschen zu sein, die der Rest von uns nicht ist.

In einem wichtigen Sinne sind Geistliche (*clergy*) Angehörige eines Berufsstandes. Die Bezeichnung „professionell“ wurde zuerst auf Geistliche angewandt. Ein Berufsangehöriger war zunächst eine Person, die sich zu etwas bekennen musste, zu einem bestimmten Wissensstand, zu einer bestimmten Vorstellung von einem höheren Gut, zu einer Bindung an Güter und Ziele, die wichtiger sind als das eigene Ich. Eines der größten Probleme mit den beiden „Berufen“ Medizin und Recht besteht heute darin, dass Ärzte und Anwälte sich oft zu nichts Wichtigerem zu „bekennen“ scheinen als zu ihren Patienten und Klienten. Mediziner und Juristen glauben, dass ihr Hauptzweck darin besteht, den Verbrauchern zu dienen, und nicht der öffentlichen Gesundheit oder der Rechtsprechung. Pfarrer bekennen sich zu Gott. Pfarrerinnen und Pfarrer sind Gott gegenüber rechenschaftspflichtig; der Prüfstein für ihre Arbeit ist jemand, der noch wichtiger ist als ihre Gemeindemitglieder. Bei all ihrer seelsorgerischen Arbeit bekennen sich Pfarrerinnen und Pfarrer zum Glauben an Gott, nicht zu den vermeintlichen Bedürfnissen ihrer Leute.

Der Dienst ist nicht nur ein Beruf, nicht nur, weil man Pfarrerinnen und Pfarrer nicht dafür bezahlen kann, viele der Dinge zu tun, die sie routinemäßig tun, sondern auch, weil der Dienst eine Berufung ist. Pfarrerinnen und Pfarrer sind mehr als diejenigen, die durch die Zustimmung ihrer Berufskollegen beglaubigt und validiert werden. Pfarrerinnen und Pfarrer müssen berufen sein. Christen glauben zwar, dass alle Berufe eine Antwort auf die Frage nach der Berufung geben sollten, nämlich: Wie ist diese Arbeit eine Erweiterung Ihrer christlichen Nachfolge? Für Geistliche ist dieses Gefühl der beruflichen Verantwortung aufgrund der besonderen Anforderungen, die an sie gestellt werden, von entscheidender Bedeutung.

Pfarrerinnen und Pfarrer befassen sich wie Ärzte und Anwälte mit Dingen, die wirklich wichtig sind, wie Sex, Ehe, Tod und Seelenheil. Weil in diesen Angelegenheiten so viel auf dem Spiel steht und die Fragen selten eindeutig sind, ist nicht nur weise Einsicht erforderlich, sondern auch ein gutes Urteilsvermögen, die Fähigkeit, jede Situation für sich zu erkennen, und vor allem eine ehrliche Selbsterkenntnis. Aristoteles ... betonte, dass gute Werke von guten Menschen ausgehen. Um Gutes zu tun, muss man Weisheit, Erfahrung und Selbstbeherrschung erlangen. Er stellte fest, dass einige der besten Dinge, die wir als Menschen tun, nicht deshalb geschehen, weil wir alle möglichen Alternativen rational durchdacht haben, nicht weil wir uns an einen moralischen Kodex oder eine Reihe von Grundsätzen gehalten haben, sondern einfach deshalb, weil wir aus Gewohnheit reagiert haben, aus einem tief verwurzelten, anerzogenen Lebensmuster heraus. Unsere Handlungen waren für uns „zweite Natur“, sie entsprachen dem, was wir sind und was wir zu sein hoffen. Das, so Aristoteles, ist Ethik, die diesen Namen verdient.

*

Der Dienst ist in vielerlei Hinsicht schwierig, denn es geht um den Aufbau, die Hervorrufung (*evocation*), die Anrufung einer anderen Welt. Der christliche Dienst kollidiert auf bescheidene Weise mit so vielen Werten, die in dieser Gesellschaft hochgehalten werden. Das, was wir als das Reich Gottes zu bezeichnen gelernt haben, steht im Widerspruch zu unseren Königreichen. Auch wenn ich damit keineswegs die niedrigen Gehälter von Geistlichen rechtfertigen will, so ist doch die Tatsache, dass viele Geistliche sehr gut ausgebildet und oft schlecht bezahlt sind, selbst ein Affront gegen eine Kultur, die glaubt, dass der Wert eines Menschen in Geld gemessen wird.

Seminaristen beklagen sich immer wieder über die Kluft zwischen ihren Erwartungen an die Kirche, wie sie im Seminar geweckt wurden, und der Realität der Kirche, die sie als neue Pfarrer erleben. Diese Kluft zwischen der soziologischen Realität der Kirche und der theologischen Berufung der Kirche ist notwendig und sogar bewundernswert. Es gehört zur Berufung des Pfarrers/der Pfarrerin, diese Kluft zwischen dem, was die Kirche ist, und dem, was die Kirche durch Gottes Gnade sein sollte – und durch Gottes Gnade eines Tages sein wird –, immer wieder aufzuspüren.

*

Ich bin beunruhigt, wenn ein Seminarist mir sagt, dass er oder sie in den christlichen Dienst geht, weil „ich gerne Menschen helfe“. „Menschen zu helfen“ kann eine zufriedenstellende Grundlage für die Arbeit als Pfarrer sein, wenn der Dienst an einem Ort wie Honduras, dem zweitärmsten Land der westlichen Hemisphäre, ausgeübt wird. In einem solchen Kontext haben die Menschen interessante Bedürfnisse, die unsere Hilfe verdienen – Bedürfnisse wie Nahrung, Kleidung und Unterkunft.

Aber in einer wohlhabenden, konsumorientierten, kapitalistischen Kultur wird der Versuch, „Menschen zu helfen“, unter den relativ Wohlhabenden äußerst problematisch. Viele von uns, die so viele grundlegende menschliche Probleme wie Nahrung, Kleidung und Wohnung gelöst haben, wenden sich nun weniger interessanten Verliebtheiten zu. Wir leben in einem Gemeinwesen, das von der Verfassung beherrscht wird, die uns sagt, dass wir mit bestimmten unveräußerlichen „Rechten“ geboren werden. Die Verfassung hat eine Definition des Menschen als Bündel von Rechten geschaffen. Der Zweck der Regierung ist es, uns den größtmöglichen Raum zu geben, um unsere Rechte geltend zu machen und zu erfüllen. Der Staat ermöglicht es mir, meine Rechte auszuüben, ohne jemals ein Urteil über die Güte dieser Rechte zu fällen.

Eine große Schwierigkeit bei diesem Arrangement besteht darin, dass in dieser Kultur das Verlangen zum Bedürfnis erhoben wird und das Bedürfnis weiter zum Recht erhoben wird. Und da wir dazu neigen, ein Fass ohne Boden zu sein, nehmen unsere Bedürfnisse kein Ende. Unsere Liste der Rechte scheint sich ständig zu erweitern, und zwar nicht durch eine öffentliche Diskussion darüber, welche Rechte es wert sind, sie zu haben, sondern vielmehr durch unser unerbittliches Verlangen. Unsere Kultur ist tendenziell ein riesiger Supermarkt der Begierde. Jeder, der sich aufmacht, um meine Bedürfnisse zu befriedigen, wird Vollzeit arbeiten müssen!

Ich glaube, das ist einer der Gründe, warum viele Pfarrer so erschöpft sind. Sie verbrauchen ihr Leben, indem sie so hektisch herumlaufen und versuchen, die Bedürfnisse von im Wesentlichen egoistischen, egozentrischen Verbrauchern zu befriedigen, ohne diese Bedürfnisse kritisch zu hinterfragen oder zu begrenzen. Flannery O'Connor spottete über einen ihr bekannten Geistlichen, den sie „zu einem Teil Pfarrer und zu drei Teilen Masseurin“ nannte.

*

Viele haben festgestellt, dass wir in einer therapeutischen Kultur leben, in der alle menschlichen Probleme auf Krankheit reduziert werden. Wir wollen nicht so sehr gerettet oder verändert werden, sondern uns selbst besser fühlen. Harry Emerson Fosdick nannte das Predigen einmal „Seelsorge auf Gruppenebene“. Der Pfarrer wird nicht zum Lehrer, Prediger oder Moralapostel, sondern zum Therapeuten, der dazu beiträgt, in den Menschen spirituelle Gefühle zu wecken, Ängste zu lindern, sich um die Notleidenden zu kümmern und die Unangepassten zu heilen.

Gewiss, der Pfarrer soll sich um Menschen kümmern. Aber der Pfarrer kümmert sich „im Namen Christi“, was der Betreuung des Pfarrers eine andere Bedeutung und andere Ziele geben kann als der Betreuung durch einen säkularen Therapeuten. Was der christliche Glaube als „eine gut funktionierende Persönlichkeit“ definiert, könnte in erheblichem Widerspruch zu den heutigen Definitionen von psychischer Gesundheit stehen.

Ich erinnere mich an einen zeitgenössischen Historiker, der ausführlich über die hartnäckigen Versuche von Martin Luther King Jr. berichtete, das Lob seines Vaters, „Daddy King“, zu gewinnen. Vieles im Leben des jüngeren Kings lässt sich, so der Historiker, als sein gequältes Bemühen erklären, es einem Vater recht zu machen, dem es sehr schwer fiel.

„Gott sei Dank hat sich Martin nie angepasst“, rief ein alter Prediger aus dem hinteren Teil des Raumes. Gott sei Dank, in der Tat. Eine gewisse Dissonanz mit der Welt, eine heilige Art der Unzufriedenheit, scheint ein fruchtbarer Boden für Gottes Propheten zu sein. Die Wahrheit ist sogar der geistigen Gesundheit überlegen.

Da wir unsere „Betreuung“ nicht theologisch kontrollieren können, verfallen wir in weltliche Ziele und Techniken der Betreuung. Wir bieten der Kirche eine Betreuung an, die sich nicht allzu sehr von der unterscheidet, die man von jedem wohlmeinenden weltlichen Therapeuten erhalten könnte. Der Pfarrer wird auf die Ebene des Beruhigers von Ängsten reduziert, die durch die Dilemmata des Wohlstands hervorgerufen werden, und nicht auf die des Rufers von Menschen zur Erlösung.

*

Es scheint, dass heute wieder mehr Wert auf geistliche Disziplinen gelegt wird, auf die Pflege von Gebet, Meditation und Hingabe, die allen Christen geschenkt werden und uns befähigen, durchzuhalten.

Als ich von der Gemeindegemeinschaft in die Campus-Pastorat wechselte, hatte ich plötzlich ein großes Bedürfnis nach einer bewussten, konzentrierten Zeit für Andacht und Reflexion zu Beginn meines Arbeitstages. Für mich bedeutete das, dass ich eine Gruppe von Kollekten aus dem *Book of Common Prayer* las und einige Psalmen betete, bevor ich eine andere seelsorgerische Tätigkeit aufnahm.

Diese Andachtsübungen halfen mir, meine Arbeit zu fokussieren, erinnerten mich an meine besondere Identität als Priester in diesem akademischen Umfeld und gaben mir die nötige Erlaubnis, auf dem Campus nicht als untergeordneter akademischer Funktionär zu agieren, sondern als jemand, der Gott sucht, auf ihn hinweist und von ihm spricht. Das sind die Gaben der geistlichen Disziplinen.

Unsere extravagante Behauptung ist, dass Jesus uns durch den Gehorsam gegenüber diesen entscheidenden Praktiken („entscheidend“ [*crucial*] bedeutet wörtlich „Kreuz“) die Mittel gibt, die wir brauchen, um treue Jünger zu sein. Und wir werden nie wissen, ob Jesus die Wahrheit gesagt hat oder nicht, wenn wir Pfarrer uns weigern, uns an die Forderungen Jesu zu halten und Rechenschaft abzulegen. Ist das Kreuz der wahre Weg Gottes mit der Welt oder nicht? Wir werden es nie erfahren, wenn wir nicht versuchen, ein Leben auf der Grundlage des Kreuzes zu führen.

*

Wenn ich mich auf die Kämpfe meines Volkes einlasse, habe ich glücklicherweise wesentlich

mehr zu bieten als mich selbst. Ich habe das Zeugnis der Heiligen, den Glauben der Kirche, die Weisheit der Jahrhunderte. Ein Pfarrer muss daher dem Glauben der Kirche gegenüber voreingenommen sein. Man muss kein Traditionalist sein, um Pfarrer zu sein, aber es hilft, besonders in einer Kultur der „Neophilen“ (wie Margaret Mead uns einmal nannte), unheilbar Liebhaber des Neuen, die glauben, dass das Alte schlecht und das Neue gut ist. Meine häufigen Verweise auf Verstorbene sind eine Möglichkeit, zu bezeugen, dass die Kirche durch das Leben der Heiligen lebt.

Es steht mir nicht frei, in anderen Texten zu stöbern, bevor ich mich dem biblischen Text unterworfen habe. Es steht mir nicht frei, zeitgenössische, kulturell sanktionierte Quellen wie Psychologie, Soziologie, Ökonomie usw. als Quelle letzter Wahrheit anzuerkennen, bevor ich dem historischen Glauben der Kirche einen Dienst erwiesen habe. Es ist fair, sich mit der Tradition der Kirche zu streiten, mit ihr zu ringen und zu hinterfragen, welche Tradition von Gott gutgeheißen ist und welche irrelevant ist. Es ist jedoch nicht fair, sich selbst oder die eigene Kultur über die Geschichte von Jesus von Nazareth zu stellen, wie sie in den Glaubensbekenntnissen, Konzilien und im Glauben der Kirche dargestellt wird.

Ironischerweise ist es eine mächtige Freiheit, zu wissen, wer deine letzte Loyalität beansprucht, wem gegenüber du letztendlich rechenschaftspflichtig bist. Unsere Seminaristen beklagen sich, dass sie nach dem Abschluss des Seminars von der Kluft zwischen der Kirche, die sie erwartet haben, und der Kirche, die sie bekommen haben, überwältigt sind. Es beeindruckt mich nicht, dass zwischen der theologischen Definition des Amtes und seiner soziologischen Realität eine große Kluft besteht. Wie Richard Neuhaus auf den ersten Seiten von *Freedom for Ministry*, seinem klassischen Buch über den Dienst, sagt, „gibt es eine notwendige Unbeholfenheit im christlichen Dienst, weil wir Botschafter einer ‚umstrittenen Souveränität‘ sind“. „Diese ‚notwendige Unbeholfenheit‘, das anhaltende Gefühl, dass wir Vertreter eines Souveräns sind, der mit den herrschenden Mächten und Gewalten im Streit liegt, ist eine wichtige Quelle jeder Ethik, die den Namen Christ verdient. Das Evangelium ist von Natur aus gegenkulturell (*countercultural*) und steht in Konflikt mit allen Kulturen, einschließlich der allerersten Kultur, in der es sich durchgesetzt hat, und einschließlich der Kultur, die sich Kirche nennt und die versucht, das Evangelium zu domestizieren. Der Dienst an diesem Evangelium ist zwangsläufig gegenkulturell, weil das Evangelium selbst eine „Kultur“ mit ihren eigenen unverwechselbaren Symbolen, ihrer Sprache, ihren Mythen und ihrer Ethik hervorbringt. Die große Herausforderung des christlichen Dienstes besteht seit seinen Anfängen darin, innerhalb einer bestimmten Kultur zu arbeiten, ohne von ihr vereinnahmt zu werden. Dazu braucht es einen starken Charakter. Die andere große Herausforderung besteht darin, dass niemand von uns von Natur aus für den Dienst geeignet ist. Die *Diakonia* widerspricht unserer natürlichen Neigung.

Eine der Bürden des heutigen pastoralen Dienstes besteht darin, dass Pfarrer, die sich bewusst sind, dass sie nur wenige Fähigkeiten oder wenig esoterisches Wissen haben, das nicht allen Christen zur Verfügung steht, versuchen, außerordentlich nett zu sein. Der Pfarrer ist der Christ, der unglaublich warmherzig, zustimmend, verständnisvoll, geduldig und beliebt ist. Dies ist eine merkwürdige Überarbeitung des älteren Bildes vom Pfarrer als dem stellvertretenden Heiligen der Gemeinde, der dafür bezahlt wird, heiliger zu sein als alle anderen Heiligen. Pfarrerinnen und Pfarrer können vor dieser Perversion nur bewahrt werden, wenn sie das Bewusstsein kultivieren, dass der Dienst seine Bedeutung von dem erhält, was in der Gemeinde geschehen muss, dass seine Kraft nicht von der gefälligen Persönlichkeit des Pfarrers oder der Pfarrerin ausgeht, sondern von der Ermächtigung Gottes durch die Gemeinde und den Tisch, der das letzte Wort bei der Validierung Ihres Dienstes hat. Eine der großen Herausforderungen des heutigen pastoralen Dienstes besteht darin, dass wir in unserem Dienst etwas Wichtigeres zu tun haben als einfach nur Liebe und Dienst an unseren Leuten anzubieten. Zu

viele Pfarrerinnen und Pfarrer kommen nie über die einfache Gemeindepflege hinaus, haben nie ein höheres Ziel in ihrem Dienst als schwammige, schlecht definierte „Liebe“ oder „Dienst“. Wenn wir uns an unser Glaubensbekenntnis gebunden fühlen, nämlich dass Christus wirklich in Wort und Sakrament gegenwärtig ist und die Welt durch uns umstürzt, dann ist das eine große Gnade.

*

Da der christliche Dienst in erheblichem Maße *gegenkulturell* ist und in gewissem Widerspruch zur vorherrschenden Kultur steht, einschließlich der ersten Kulturen Israels und Roms, in denen wir uns befanden, müssen wir uns vor einem christlichen Führungsstil hüten, der im Wesentlichen anpasserisch (*accommodationist*) ist. Sicherlich können wir unserer Kultur nie entkommen. Doch alle Kulturen stehen unter dem Urteil Gottes, auch die „Kultur“, die sich *Kirche* nennt. Deshalb sollten Pfarrerinnen und Pfarrer immer mit einer gewissen Dissonanz rechnen, mit einer gewissen Abnutzung der Kultur – sowohl der gesellschaftlichen als auch der gemeindlichen –, in der sie arbeiten. In unserem Bemühen, für die Welt „relevant“ zu sein, haben wir uns manchmal schuldig gemacht, der Welt wenig anzubieten, was die Welt nicht auch durch eine rein weltliche Führung hätte bekommen können. 1.Petrus 2,11 ermutigt uns, „wie Fremde und Verbannte“ zu leben. Ich glaube, dass sich die heutige nordamerikanische Kirche in einer exilähnlichen Situation befindet, als Missionare in genau der Kultur, von der wir dachten, wir hätten sie geschaffen und für das Christentum sicher gemacht. Deshalb finde ich das Bild des Pfarrers als Missionar, oder genauer gesagt, als leitender Missionar oder Ausbilder der Missionare, sehr lobenswert. Wir sind nicht mehr in einer im Wesentlichen gastfreundlichen und aufnahmebereiten Kultur zu Hause, wenn wir es überhaupt jemals waren. Die afroamerikanische Kirche könnte uns allen ein oder zwei Dinge darüber erzählen, was es bedeutet, als „Fremde in einem fremden Land“ zu leben. Heute fühlen sich sogar wir Pfarrer im Mainline-Protestantismus allmählich wie die Leiter eines Außenpostens, einer Enklave einer fremden Kultur innerhalb einer nicht-christlichen Mehrheitskultur. Ich prophezeie daher, dass ein größerer Teil der Zeit eines Pfarrers auf die Erziehung, Ausbildung und Enkulturation der Gemeindemitglieder verwendet werden wird, damit sie zu Menschen werden, die wissen, wie man die ätzenden Säuren in der sie umgebenden und im Wesentlichen gleichgültigen – zuweilen offen feindseligen – dominanten Kultur analysiert. Wir müssen uns verstärkt darum bemühen, unseren Leuten die Mittel an die Hand zu geben, die es ihnen ermöglichen, in einer Welt, in der Christen eine kognitive Minderheit sind, dem Evangelium zu widerstehen, danach zu leben und es kreativ zu vermitteln.

*

Wie können Geistliche inmitten der großen Anforderungen der Kirche überhaupt durchhalten? Paradoxerweise ist eine unserer wichtigsten moralischen Ressourcen die Kirche – die Kirche, die uns ordiniert hat, die uns zur Leitung berufen hat, die uns immer wieder beruft, die uns immer wieder ermächtigt und befähigt, besser zu sein, als wir es wären, wenn wir auf uns selbst gestellt wären. Indem die Kirche von uns erwartet, dass wir wahrhaftige und mutige Prediger sind, macht sie uns wahrhaftig und mutig. Durch die wöchentliche Gottesdienstroutine der Kirche, die uns zwingt, alle sieben Tage einen wirklichen Gott anzubeten, ob wir wollen oder nicht, hält die Kirche einige von uns in der Nähe der Quellen des Glaubens, selbst wenn wir es versäumt haben, dieses erfrischende Wasser zu nutzen. Indem sie von uns verlangen, dass wir uns zwischen sie und Gott stellen, machen uns unsere Leute zu Priestern, und wir werden dadurch von unserer eigenen priesterlichen Wirksamkeit überrascht, trotz unserer selbst.

Wirksam zu sein „trotz uns selbst“ ist eine der großen Gaben des Pfarrerseins. Vor nicht allzu

langer Zeit, als mich jemand nach einer Predigt an der Kirchentür auseinander nahm, dachte ich mir: „Das ist schon erstaunlich. Ich, der ich von Natur aus darauf konditioniert zu sein scheine, es allen recht machen zu wollen, habe tatsächlich jemanden verärgert, weil ich etwas gesagt habe, das verrückt, aber wahr war. Diese Kirche hat aus mir, dem guten alten, kompromittierten Schmeichler, tatsächlich einen Menschen gemacht, der manchmal ein Sprecher der Wahrheit sein kann.“

*

Beim Evangelium geht es nicht nur darum, die Bedürfnisse der Menschen zu erfüllen. Das Evangelium ist auch eine Kritik an unseren Bedürfnissen, ein Versuch, uns Bedürfnisse zu geben, die es wert sind, sie zu haben. Die Bibel scheint wenig Interesse an so vielen Bedürfnissen und Wünschen zu haben, die den heutigen Nordamerikaner beschäftigen. Deshalb geht es in der christlichen Seelsorge um viel mehr als um die Befriedigung der Bedürfnisse der Menschen. Es wird auch um Indoktrination, Inkulturation gehen, was auch – aus der besonderen Sicht des Evangeliums – Pflege ist. Unsere Seelsorge muss die Menschen zu Menschen formen, die ihre Bedürfnisse im Lichte von Christus neu geordnet haben.

Die Berufung des Apostels Paulus bestand in der Erfahrung, dass er in einer völlig neuen Welt lebte, die eröffnet worden war, als Christus an Ostern dem Tod den Laufpass gab. Paulus veränderte sich, weil er erkannte, dass sich mit der Auferstehung Jesu Christi die Welt verändert hatte, und dass er sich deshalb verändern musste, um nicht als realitätsfremd zu erscheinen (2. Korinther 5,17-18). Die Tatsache, dass viele Pfarrerinnen und Pfarrer ihren Dienst auf Führungsmodellen aufbauen, die sie unkritisch von den neuesten Modeerscheinungen in der Unternehmensführung oder therapeutischen Praktiken übernommen haben, ist ein weiteres Zeugnis dafür, dass wir nicht glauben, dass Gott Jesus Christus von den Toten auferweckt und damit die Welt radikal verändert hat. Mit anderen Worten: Unsere Fürsorge kann nicht losgelöst von unserer Politik betrachtet werden. Unsere Überzeugung darüber, wer das Sagen hat, kann nicht vom Aufruf zur Umkehr getrennt werden, von der Herausforderung der Kirche, im Licht von Ostern zu leben.

Manchmal hört man, wie die Verantwortlichen in der Kirche den Pfarrer sagen: „Das Wichtigste ist, dass du deine Leute liebst. Sei einfach mit deinen Leuten in Liebe zusammen, und alles andere wird schon klappen.“

Nicht unbedingt. Schwieriger noch als die Liebe zu den Menschen kann die Liebe Christi sein, eine wahrhaftige Liebe, die die Quelle und das Urteil über all unsere Liebe ist. Wir müssen mit etwas Bedeutsamerem verbunden sein als einer vagen Vorstellung von der Liebe zu unserem Volk, wenn unser Dienst ein Dienst für den auferstandenen Christus sein soll und nicht eine Dienerschaft für das Lob oder die Tadel unserer Leute. Nachdem er der Gemeinde in Korinth gesagt hat, sie solle ihn und seine Mitarbeiter als „Diener Christi und Verwalter der Geheimnisse Gottes“ betrachten (wohlgemerkt, er sagt nicht „Diener des Volkes und Verwalter der Gemeindefinanzen“), greift Paulus die Korinther an, indem er ihnen sagt: „Für mich aber ist es eine Kleinigkeit, dass ich von euch oder von irgendeinem menschlichen Gericht gerichtet werde. Ich richte nicht einmal mich selbst. Ich bin mir keiner Schuld bewusst, aber ich werde dadurch auch nicht freigesprochen. Der Herr ist es, der mich richtet“ (1 Kor 4,3-4). Wir kümmern uns um die anderen unter dem Urteilsspruch Christi. Vielleicht sind Pfarrer deshalb auch Propheten. Es hat eine gewisse seelsorgerliche Bedeutung, dass das neutestamentliche Wort für „Mitleid“ (*splanchna* – Mk 1,41 – woher wir unser Wort „Milz“ haben) dasselbe Wort für „Eingeweide“ ist. Es gibt keine Möglichkeit, ein wirklich mitfühlender Seelsorger zu sein, ohne ein wahrhaftiger, mutiger Prophet zu sein.

Im gesamten 1. Korintherbrief ruft Paulus die Gemeinde in Korinth immer wieder auf die Autorität des Evangeliums zurück (11:16, 23; 15:3). Paulus dient seiner Gemeinde, indem er sich nicht ihnen, sondern der apostolischen Tradition völlig unterordnet. Das sollten wir auch tun.

*

Diejenigen, die den christlichen Dienst länger als ich ausgeübt haben, werden die wesentliche Tugend des Humors bestätigen. Man kann mit nur bescheidenen intellektuellen Fähigkeiten Pfarrer sein, aber man kann nicht lange Pfarrer bleiben, wenn man keinen Sinn für Humor hat. Die Fähigkeit, über die Ungereimtheiten des Lebens zu lachen, Gott ernst zu nehmen, aber nicht uns selbst, die Fremdartigkeit unserer Leute anzunehmen, anstatt sie mit bloßen Händen zu erdrosseln, ist eine große Gnade. Ohne Humor könnte ein Bischof ein unerträglicher Langweiler sein, ein Distriktsuperintendent könnte gefährlich sein, und ein Pfarrer würde sich aufgrund des Zustands der Kirche in einem ständigen Zustand der Depression befinden. Humor ist die Gnade, unsere Probleme in die richtige Perspektive zu rücken, unseren klerikalen Status auf die leichte Schulter zu nehmen, uns daran zu erinnern, dass Jesus uns wirklich retten musste, da wir so wenig Mittel haben, uns selbst zu retten. Der Humor ist nur ein kleiner Einblick in die Art und Weise, wie Gott uns aus seiner unergründlichen Gnade heraus ansieht. Wie schon oft gesagt wurde, besteht das Wesen der Sünde darin, dass wir uns selbst zu ernst nehmen. Vergebung und Humor scheinen eng miteinander verwandt zu sein, sicherlich ist Humor der Gnade recht nahe.

Es besteht eine enge Verbindung zwischen der störenden Qualität des Humors und Jesu wichtigstem Kommunikationsmittel, dem Gleichnis. John Dominic Crossan hat gezeigt, wie die Gleichnisse Jesu eine „Welt“ eher angreifen als etablieren. Ein Gleichnis nimmt typischerweise die vorherrschende, offiziell sanktionierte Sicht der Realität in einer bestimmten Kultur, die „Welt“, und untergräbt dann diese Welt. Die überraschenden Enden vieler Gleichnisse sind eng verwandt mit den Enden von Witzen. Das Evangelium muss, wenn es sich in der Welt durchsetzen will, die rezipierte Welt umstürzen. Pfarrerinnen und Pfarrer müssen, wenn sie nur halbwegs treu sind, die Welt, die sie von ihren Leuten empfangen haben, immer wieder in Frage stellen. Wirksame Pfarrer sind oft Meister der Ironie, der Satire und anderer Formen der sprachlichen Subversion.

Einige Pfarrer sind durch ihre bloße Existenz Gleichnisse, die die Geschichte der Welt über das, was in der Welt vor sich geht, in Frage stellen. „Ich liebe meinen Pfarrer“, sagte eine begeisterte Studentin. „Er ist der typische, perfekte Pfarrer, kommt immer zu spät zu den Sitzungen, sein Büro ist ein einziges Chaos, Bücher und Papiere liegen überall auf dem Vordersitz seines Autos. Gestern Abend rief er mich nach Mitternacht an, um zu fragen, wie ich im College zurechtkomme.“

Ich wunderte mich über die Wirkung dieses Pfarrers – der so voller Unordnung und Zaudern ist – auf diese pünktliche, präzise und ordentliche Studentin. Vielleicht deutet sein turbulentes Leben auf die Möglichkeit einer gütigeren, weniger getriebenen Existenz hin.

Ich nehme an, dass Humor eine Gabe ist, aber ich glaube auch, dass er eine Gabe ist, die, auch wenn sie bescheiden ist, kultiviert werden kann. Die Kultivierung des Humors ist eine Frage der ständigen Aufmerksamkeit für die Unstimmigkeiten zwischen Gottes Willen und unserem eigenen, Gottes Absicht für die Schöpfung und dem Willen der Welt für sich selbst. Die Heilige Schrift ist dabei eine große Hilfe. Ich empfehle häufige Streifzüge durch das Johannesevangelium. Dort verstehen die Menschen um Jesus, die Nutznießer seiner Belehrung, fast nie den Sinn. Leichen werden von den Toten auferweckt und Wasser verwandelt sich allein durch seine Anwesenheit in Wein. Kaum jemand ist in der Lage, Jesus sozusagen in den Griff zu

bekommen, so wie es Maria Magdalena an Ostern buchstäblich versucht hat (Joh 20,17). Als einige daran zweifeln, dass er auferstanden ist, antwortet Jesus, indem er sie fragt, ob sie Fisch zum Frühstück haben (Joh 21,5).

*

Da wir Predigerinnen und Prediger mindestens einmal im Jahr die Auferstehung predigen müssen, sind wir immer wieder herausgefordert, im Licht der Auferstehung zu predigen. Die alte Ausrede für Lethargie, „Menschen ändern sich nicht“, ist uns nicht erlaubt. Gewiss, alles, was wir über Menschen wissen, deutet darauf hin, dass sie sich normalerweise nicht ändern. Aber manchmal tun sie es doch. Veränderung ist selten; sie würde sogar als praktisch unmöglich angesehen werden, wenn Jesus nicht von den Toten auferstanden wäre. Wenn ein Pfarrer weiter mit einem leidenden Gemeindemitglied arbeitet, auch wenn keine Veränderung im Leben dieser Person zu erkennen ist, oder wenn ein Pfarrer weiter die Wahrheit predigt, auch wenn keine sichtbare Reaktion der Gemeinde zu verzeichnen ist, dann ist dieser Pfarrer ein treuer Zeuge der Auferstehung (Lk 1,2). Dieser Prediger ist weiterhin gehorsam gegenüber dem Auftrag des Engels am Grab, hinzugehen und etwas zu verkünden, das das Schicksal der Welt verändert hat (Mt 28,7).

Ich liebe diese Begebenheit im Lukasevangelium: Nachdem Jesus die Siebzig ausgesandt hat, um zu predigen, zu heilen und Frieden zu verkünden – kurz gesagt, um denselben Dienst zu tun, den er selbst getan hat –, kehren die Siebzig „mit Freude zurück“ (Lk 10,17). Es funktioniert! Wir sind tatsächlich Diener! „In deinem Namen unterwerfen sich uns sogar die Dämonen!“

Jesus unterbricht ihren Bericht mit den Worten: „Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen“ (Lk 10,18). Mit anderen Worten: Dieser Dienst ist viel mehr als Menschen zu helfen, mehr sogar als zu heilen oder zu predigen. Etwas Großes, Umfassendes und Kosmisches wird durch uns und unsere Arbeit bewirkt. Es ist größer, als wir uns vorstellen können. Gott holt sich durch unsere treue Arbeit den ganzen Kosmos zurück. Wir erfüllen nicht nur die Aufgabe, die uns der Bischof zugewiesen hat, sondern unsere „Namen sind im Himmel geschrieben“ (Lk 10,20). Das, was wir für die alltäglichen Aufgaben des Dienstes halten, ist in Wirklichkeit eine Art kosmischer Krieg: „Denn unser Kampf ist nicht gegen Feinde aus Blut und Fleisch, sondern gegen die Mächtigen, gegen die Gewalten, gegen die kosmischen Mächte der gegenwärtigen Finsternis, gegen die geistlichen Mächte der Bosheit in den himmlischen Örtern.“ (Eph 6,12)

Es gibt also etwas, das der Praxis des Dienstes innewohnt, das den christlichen Dienst für die Erwartung von Wundern, Überraschungen und Veränderungen prädisponiert. Ostern sollte uns ausdauernder machen, bereit, uns auf eine Unbekümmertheit einzulassen, die sich aus unserer Erwartung der Zukunft ergibt. Ohne die Ermächtigung durch die Auferstehung laufen wir immer Gefahr, auf den gesunden Menschenverstand zurückzugreifen, auf das, was „realistisch“ oder „verantwortungsvoll“ ist. Die Osterleute sollten törichter sein als das.

Auszug aus William H. Willimon, [*Pastor. The Theology and Practice of Ordained Ministry*](#), Nashville: Abingdon, 2002.